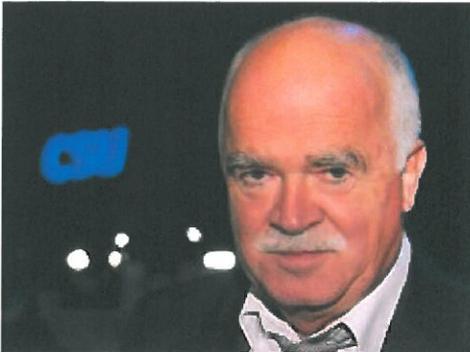


Frankfurter Rundschau

PETER GAUWEILER IM INTERVIEW

Politik - 28 | 12 | 2011

"Wir sind der Freistaat"



Ein Patriot ist er "sowieso": Peter Gauweiler.
Foto: dpa

Peter Gauweiler ist ein Urgestein der CSU. Ein Gespräch über die Macht in Europa, das Anarchische in Bayern und die Eifersucht auf die Glücklichen in Deutschland.

Peter Gauweiler ist immer schon gern dagegen gewesen. Der CSU-Politiker war 2003 gegen den zweiten Irak-Krieg, spricht sich entschieden gegen den Länderfinanzausgleich aus, und gegen die Deutsche Reichsgründung von 1871 hat er auch einiges einzuwenden. Vor allem aber ist Gauweiler ein Euro-Skeptiker der ersten Generation, die 1992er Maastricht-Verträge bezeichnete er damals als „ausgemachte Schnapsidee“. Es sei, sagt er, eine Art bayerische Tradition, gegen die Beschlüsse der Bundesregierung zu sein, selbst wenn sie von der Schwesterpartei CDU stammen. Zu

dieser Identitätssicherung gehört allerdings auch, dass man für den König ist. Wenn es sich dabei um Ludwig II. handelt.

Herr Gauweiler, bei der Wahl zum stellvertretenden CSU-Vorsitzenden sind Sie kürzlich mit 419 Stimmen nur sehr knapp dem Amtsinhaber Peter Ramsauer unterlegen. Es hieß, Sie verkörpern die Sehnsucht nach der bayerischen Identität. Was bedeutet die für Sie und wie würden Sie bayerische Identität definieren?

Schwer zu beschreiben. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erfragen.

Die CSU ist eine bayerische Partei. Irgendwie muss dahinter eine Vorstellung von Bayern stecken und von dem, was bayerisch ist, was die bayerische Seele ausmacht.

Politik besteht zum einen Teil aus Verstand und Vernunft. Politik ist Richtungsbestimmung – und Politik ist nie frei von Mythen. Der bayerische Mythos ist ein bisschen anders als der deutsche. Er hat andere Entwicklungslinien und hat nicht solche Kontinuitätsbrüche, wie sie die Deutschen immer hatten. Der bayerische Mythos ist immer auch die Eifersucht auf die Glücklichen in Deutschland. Und zum bayrischen Mythos gehört das Schicksal der Mittelmacht zwischen Preußen und Österreich ebenso wie die Philosophie, dass für Deutschland in der Rückschau das deutsche Commonwealth der Paulskirche von 1849 mit einiger Sicherheit besser als die Reichsidee von 1871 gewesen wäre.

1871 spielt in der Geschichte Bayerns und vor allem für Ludwig II. eine große Rolle. Der Märchenkönig ist ein Teil des bayerischen Mythos, in dem Land und Leute als gläubig, urwüchsig, eigensinnig und vital erscheinen. Sie werden als jemand dargestellt, in dessen Denken Ludwig das Zentralgestirn sei, als jemand, der unerbittlich für den Ruf des toten Königs stritte.

Also, der Ausdruck Zentralgestirn ist nicht von mir. Das ist ein Zitat, und ich bin keiner von den Bayern, die tränennass am Ufer des Starnberger Sees stehen, wo Ludwig ertrunken ist.

Aber was fasziniert Sie an Ludwig und seiner Welt?

Ich lese gerne die Veröffentlichungen über die Parlamentsdebatte des Januars 1871 im Landtag und die

Argumente der Abgeordneten, die vor dem Zusammenschluss von Versailles warnten. Und wer dies liest und weiß, wie danach alles weiterging und dass nach Bismarck keiner mehr das Spiel mit den vielen Bällen beherrschte, der hat als Bayer doch eine bittere Genugtuung, wie recht die damals hatten. Ludwig verkörpert ja zum einen das Leben als Traum, aber zum anderen eben auch die Ahnung einer Alternative, wie es anders hätte sein können.

Aber in Wahrheit hatte Ludwig gar keine Alternative. Er hat Bayern an Bismarck verkauft, weil er die Schulden für seine Schlösser bezahlen musste.

Ich zitiere die Abgeordneten von damals, denn auch 1871 war die Lage nicht alternativlos. Sie ist damals so verkauft worden wie heute die Alternativlosigkeit. Der Vertrag von 1871 war ein früher Vorläufer des Vertrages von Maastricht über die Einführung des Euro. 1871 wie 1991 stand dahinter der Willen, viel zu viel unter einen neuen Hut zu kriegen, um in der Konkurrenz mit anderen zu bestehen. Die Alternative zu 1871 war schon 22 Jahre zuvor vorgelebt worden, 1849, als die Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche eine Reichsverfassung für einen deutschen Bundesstaat beschloss. Dass ihnen dann der preußische König auf den Schädel geschlagen hat, das kann man nicht als alternativlos bezeichnen.

Aber der bayerische Landtag hat 1871 am Ende auch zugestimmt.

Mit breiter Mehrheit, insofern ist auch das ja hochvertraut.

Lebt heute noch etwas vom bayerischen Mythos?

Es wird Sie als Kenner des Landes nicht verblüffen, wenn ich Ihnen sage, dass das, was 1919 während der Räte-Revolution in München im Hofbräuhaus gesagt wurde – wir brauchen eine Anarchie und einen starken Anarchen –, heute noch nicht weg ist, dass es lebt.

Gehörte bis vor kurzem nicht auch die CSU zum bayerischen Mythos? In meinem Chiemgau-Dorf regierte jahrzehntlang die CSU, jetzt ist es die Freie Wählervereinigung.

Die CSU muss sich selbst an die Nase fassen, sie hat ja ihre Konflikte, wie man täglich lesen kann. Das hängt halt auch damit zusammen, dass sie einmal eine ganz große Phase hatte und man nicht dauernd nur ganz groß sein kann. Eigentlich verdankt Bayern der CSU in den letzten 65 Jahren so viel wie den Wittelsbachern in ihrer besten Phase. Das müssen andere erst einmal nachmachen.

Betrachten Sie sich als eine Art bayerischen Patrioten?

Das sowieso. Die Solidarität mit der eigenen Gemeinschaft ist wichtig, und dazu gehören ja auch die Ehrenbayern, das sind Leute wie Sie, die zugereist sind und über die wir immer spotten, dass sie weinen, wenn man ihnen die Lederhose wegnimmt.

Etwas Anarchisches und Aufsässiges steckte ja auch in Ihrem Ziehvater Franz Josef Strauß. Fühlen Sie sich als Strauß-Erbe?

Ich fühle mich als Erbe meines Vaters. Strauß war mein politischer Lehrmeister. Natürlich hatte er als Bayer auch diesen anarchischen Zug, das ist gar nicht zu bestreiten, aber ich mochte ihn, und mir ist vieles jetzt schon wieder viel zu glatt.

Was ist noch vom Erbe lebendig?

Die Erinnerung. Strauß war sowohl regional als auch international ein wirkungsmächtiger Politiker. Ohne seinen Weitblick, aber auch ohne seine Brachialität zum Beispiel bei der Industrieansiedlung, bei der Wissenschaftsförderung, bei der Gründung von Universitäten wie in Regensburg und Passau, wäre Bayern nicht zum erfolgreichsten deutschen Staatswesen nach dem Krieg geworden. Dann der international engagierte Politiker, der zu dem kleinen Kreis westlicher Führungspersönlichkeiten wie Ronald Reagan, Golda Meir und Papst Johannes Paul II. zählte, der einen wesentlichen Anteil daran hatte, dass der Westen so lange ausgehalten hat, bis Gorbatschow kam.

Aber gab es nicht auch den Strauß, der im Willen, seine Macht durchzusetzen, unbedacht und impulsiv Fehler gemacht hat?

Dass er impulsiv war, dass gelegentlich sein Wille – frei nach Martin Luther – die letzte Begründung seines Handelns war und Fehler einschloss, das erklärt sich daraus, dass er ein Mensch war und nicht ein politischer Apparat. Das gehört auch zur Faszination, und, wenn Sie so wollen, zum Mythos Strauß.

Sicher war er ein hochintelligenter Mann, aber kein kühler Taktiker. Sein aufbrausendes Temperament stand ihm oft im Wege, auch in seiner Rivalität mit einem so bauernschlauem Politiker wie Helmut Kohl. Er zog oft den Kürzeren, zum Beispiel 1980 mit seiner Kandidatur zum Kanzleramt, die ihm Kohl mit dem Kalkül überließ, dass er gegen Helmut Schmidt verlieren werde.

Das war ja nicht nur ein Unglück. Es war für Deutschland ein Vorteil, dass in der Situation von 1989/90, in der Wiedervereinigungsphase, Kohl am Ruder war und nicht Politiker wie Schmidt oder Strauß. Keiner der beiden wäre dem immer kritischen, misstrauischen Ausland so unverdächtig vorgekommen wie der Pfälzer.

Für Strauß war es völlig normal, dass die CSU im Bund mitregierte, aber gleichzeitig oft auch Opposition gegen die Regierung in Bonn betrieb. Wären Sie stellvertretender CSU-Vorsitzender geworden, hätten Sie gerne die politische Selbstständigkeit der CSU wieder verstärkt. Ist die Zeit für bayerische Löwen im Porzellanladen nicht vorbei?

Ich versuche, die Tradition aufrecht zu erhalten, indem ich als Bundestagsabgeordneter auch gegen Beschlüsse der Regierung oder des Bundestages klage und da schon einiges erzielt habe. In meinem Klageverfahren gegen den Vertrag von Lissabon hat das Bundesverfassungsgericht die Mitspracherechte von Bundestag und Bundesrat gegenüber Brüssel verstärkt. Das ist ja nicht umsonst verglichen worden mit dem Urteil, das damals die bayerische Staatsregierung bei ihrer Klage gegen den Grundlagenvertrag mit der DDR erreicht hatte.

Die CSU ist eine Regionalpartei, stellt aber einen Machtanspruch im Bund. Wie geht das zusammen?

Wir sind die einzige große Partei in Deutschland, die keinen auf den Gesamtstaat Bundesrepublik bezogenen Machtanspruch hat. Wir sind gegründet worden für Bayern und fühlen uns für den kleineren Teil verantwortlich.

Aber um für den kleineren Teil etwas zu erreichen, müssen Sie im Bund mitreden.

Wir sind natürlich immer extrem daran interessiert, in der Bundesregierung zu sein, um unserem Auftrag zu entsprechen. Nur: wir verstehen uns nicht als bloßes Bundesland. Wir sind der Freistaat Bayern. Natürlich ist auch für uns Deutschland wie Vater und Mutter, und im Blick aufs Ganze sagte Strauß einmal, wir müssten notfalls die „letzten Preußen“ sein. Nur, diese Phase ist mit der Wiedervereinigung vorbei, und jetzt müssen wir aufpassen, dass unser Bayern nicht unter die Räder kommt.

Die CSU will notfalls die Notbremse ziehen, wenn die Bundeskanzlerin in der Euro-Krise gezwungen ist, ihre bisherige Haltung zu verwässern. Könnten Sie das noch?

In der Frage liegt ja schon das Dilemma: Ein Zug, den man nicht aufhalten kann, ist ein Unglückszug. Ist das klar?

Aber zu dem Dilemma gehört ja auch, dass das, was Frau Merkel jetzt erreichen möchte, darauf hinausläuft, die Macht Europas, den Zentralismus in der Europäischen Union zu stärken. Das wollen Sie doch auch nicht.

Auf keinen Fall! Die Lehre des 20. Jahrhunderts ist der Wert der dezentralen Einheit, auch aus demokratie- und freiheitspolitischen Gründen. Damit nicht alles in den Riesenstrom der Globalisierung einmündet. Der österreichische Ökonom und Philosoph Friedrich August Hayek sagte dazu: Wenn du die Freiheit abschaffen willst, schaffe ein großes Reich. Auf der anderen Seite ist diese europäische Bindung und Einbindung ein Wert, den wir als Vorstufe zum ewigen Frieden und als positive Zivilisations- und Kulturform ansehen.

Was bedeutet das für den Euro?

Ohne eine politische Union eine Währungsunion einzurichten und zu hoffen, dass unter dem Druck von durchaus sinnvollen Stabilitätskriterien alle anderen sich daran halten würden, das konnte nicht klappen. Die Politik hatte sich im Stil der Zeit zu etwas drängen lassen, was schon damals mit dem Modewort „alternativlos“ bezeichnet wurde. „Als Preis für die Wiedervereinigung“, wie Kohl meinte. Die innerdeutsche Währungsunion 1990 war aber auch nur möglich durch massive Subventionen vom ersten Tag an bis heute. Wenn man in Europa Gebiete unterschiedlicher Leistungsfähigkeit in einer Währungsunion zusammenspannen wollte, die durch einen Länderfinanzausgleich zwischen den Färöer-Inseln und dem Peloponnes finanziert wird, hätte man es sagen müssen.

Sie sind auch gegen den Länderfinanzausgleich. Hat Ihr Euro-Skeptizismus etwas mit Ihrer Vorstellung von der Rolle Bayerns zu tun als einer Art weiß-blauer Schweiz in einem Europa der Regionen?

Friedrich Dürrenmatt, der sein ganzes Leben lang das Kantönlid Denken seiner Schweizer verspottet hatte, sagte kurz vor seinem Tod: Die Welt wird entweder untergehen oder verschweizern. Ich bin für einen europäischen Rütli-Schwur. Aber ich bin auch massiv dafür, soviel Macht, wie es geht, immer an die kleinere, untere Einheit zu geben. In der Verteidigung der Vielfalt liegt die Einheit Europas.

Wenn man sich jetzt die globale Macht der Märkte anschaut: Wie könnten viele kleine Kantone mit diesen Märkten fertig werden, noch dazu, wenn sie alle wieder ihr eigenes Geld hätten? Gibt es den Weg zurück zur D-Mark?

Was die deutsche Mark angeht, so ist das die falsche Debatte. Die EU-Länder haben aus vielen Fischen eines Aquariums, ihren Währungen, eine Fischsuppe gemacht. Das geht. Aber man kann nicht aus der Fischsuppe wieder ein Aquarium machen. Das darf jedoch nicht heißen, dass, obwohl einige verdorbene Fische mitgekocht wurden, Europa am Ende die Suppe unbedingt auslöffeln muss, weil gegessen wird, was auf den Tisch kommt. Das wäre nicht klug. Bin ich kein guter Europäer, wenn ich Verdorbenes nicht alles runterschlucke?

Was wäre dann klug?

Eine neue Suppe mit besseren Fischen. Geld ist Qualitätssache. Und wir müssen das Geld entpolitisieren. Das Geld muss wieder zum Wertaufbewahrungsmittel und Zahlungsmittel gemacht werden. Das ist seine Funktion. Seit der Abschaffung des Gold-Standards 1972 werden Waren nicht in Geld getauscht, sondern durch Geld. Der Rest ist nur Papier, und dieses Papier lebt vom Vertrauen. Hinter dem Papier steht diese Fiktion. Und Vertrauen soll man nicht überfordern. Die richtige Lösung zum Beispiel für die Griechen wäre, sich wieder ein valides Zahlungsmittel zu besorgen, mit dem sie arbeiten und tauschen können. Sie sollten nach einem Schuldenschnitt die Drachme wieder einführen. Also eine Währung, die der Leistungsfähigkeit des Landes entspricht. Griechenland hat die besten Tourismusmöglichkeiten des ganzen Mittelmeerraumes. Mit der Drachme hätte der Tourismus billiger gemacht und wieder angekurbelt werden können. Starthilfen von der EU: ja. Aber neue Schulden zu machen, kann nicht das Rezept sein.

Muss, wer viele Schulden hat, nicht neues Geld aufnehmen, um die Schulden abzubezahlen?

Das ist Schokolade für Zuckerkranken und der Weg in die Inflation. Schauen Sie hier in meinen Geldbeutel. Ich habe mir ein paar Hunderter für Weihnachtseinkäufe mitgenommen. Da muss ein X drauf sein, wenn sie in Deutschland gedruckt worden sind. Früher gab es fast nur Scheine mit einem X. Aber hier und hier und hier – kein X mehr. Die meisten dieser Scheine sind gar nicht mehr bei uns gedruckt worden.

Wollen Sie sich, obwohl sie nicht zum Stellvertreter gewählt worden sind, wieder stärker engagieren in der Partei ?

Ja, natürlich. Ich bringe mich ein. Ich möchte, wenn es schlecht ausgeht, wenigstens sagen können: Ich habe es immerhin versucht.

Interview: Dieter Schröder

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/politik/peter-gauweiler-im-interview--wir-sind-der-freistaat-,1472596,11363544.html>

Copyright © 2010 Frankfurter Rundschau